

**Predigt vom 05.06.2016**  
**2. Sonntag nach Trinitatis**  
**über Epheser 2, 17-22**  
**Pfarrer Dr. Becks**

**„Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater. So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“**

*Liebe Gemeinde!*

In unserem für heute vorgeschlagenen Predigttext geht es dem Verfasser um ein Problem, das ganz offensichtlich die urchristliche Gemeinde in Ephesus sehr belastet hat. Nämlich um die Frage des Verhältnisses von Juden und Heidenchristen. Welchen Stellenwert haben Christen, die sozusagen aus der Völkerwelt neu zum christlichen Glauben gekommen sind im Gegensatz zu denen, die schon immer der Religion des Judentums treu waren? Stehen die ehemals jüdischen Christen womöglich Gott näher als die vormals heidnischen Christen? Gibt es vielleicht sogar zwei Sorten von Christen mit unterschiedlichen Rechten und Privilegien, die man unterscheiden muss? Wir können uns diese hochsensible Debatte heute vielleicht nicht mehr vorstellen. Aber die Juden waren von Gott doch auserwählt, die Heiden nicht. Sollte das denn jetzt alles gleichgültig sein? Das mag für uns heute ziemlich abständig klingen, ja geradezu kurios. Und doch glaube ich, dass uns dieses Zwei-Klassen-Denken, das Bewusstsein für Privilegien und angestammte Rechte gar nicht so fern ist. Schon rein gefühlsmäßig findet man es mitunter ungerecht, dass jemand, der zum Beispiel neu in einen Verein kommt, in eine Firma, in einen Kegelclub, sofort genau so viel zu sagen hat wie die Altgedienten. Und so mancher sträubt sich dagegen.

So ist das ja auch mit den vielen Menschen, die neu in unser Land gekommen sind. Dürfen sie die gleichen Rechte und Vorzüge des Rechtsstaates genießen, obwohl sie doch gar nicht an der Geschichte beteiligt waren, nichts beitragen konnten zum Aufbau und Erhalt dieses Staates? Geht nicht unsere Identität verloren, unser Abendland zugrunde, wie manche Gruppen in unserem Land vermuten? Und wie ist das mit uns, mit unseren christlichen Gemeinden? Wie gehen wir damit um, wenn neue Gemeindeglieder dazu kommen aus aller Welt, aus der Welt der Völker, die sich zu Jesus Christus bekennen, dazugehören wollen, sich taufen lassen – wie heute hier - ? Nehmen wir sie als gleichberechtigt und selbstverständlich als Mitchristen unserer Gemeinde wahr oder doch eher als etwas Besonderes, Exotisches? In unserem Text gibt es dazu heute eine sehr klare und unmissverständliche Antwort: „Jesus ist gekommen und hat im Evangelium **allen** Frieden verkündigt: Euch, die ihr fern wart und Euch, die nahe waren. Durch ihn haben wir **beide** den Zugang zum Vater in einem Geist.“ Und dann kommt das Stärkste in unserem kleinen Text: **So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen!**“ Das bedeutet: In der christlichen Gemeinde gibt es keine Gäste und Fremdlinge. Alle Getauften verbindet ein Geist und wir sind damit Gottes Hausgenossen.

Alle die, die sich aufrichtig zu Jesus Christus bekennen und in ihm wahrhaftig die Quelle ihrer Erlösung sehen, sind geschwisterlich verbunden. Und da kann es kein höher und tiefer, kein vorher und nachher, keine erste und zweite Klasse geben. Soweit ist das – glaube ich – allen klar. Aber genau damit verbindet sich ein weiteres Problem: Wir haben alle gleiche Rechte und Pflichten. Was ist denn, wenn die, die schon lange da sind, die Etablierten, die Einheimischen, die Gewohnheitschristen sich selber die Frage des Glaubens gar nicht mehr stellen? Was ist, wenn das sogenannte Abendland die Worte gar nicht mehr kennt, den Glauben gar nicht mehr lebt, das es so vehement verteidigen will? Mir scheint, das ist doch viel eher die Situation, in der wir im Augenblick hier leben. Wenn in unserer christlichen Gesellschaft darüber gestritten wird, ob der **Islam zu Deutschland gehört**, dann ist das für mich eine eher alberne, eine völlig fehlgeleitete Frage. Viel treffender wäre nämlich die Frage, ob der **Atheismus, die Verachtung der Religion** künftig zu Deutschland gehören soll? Viele von den Christen, die neu zu uns kommen, sagen nämlich immer das Gleiche: Ihr habt eine riesige Volkskirche, eine bombastische Organisation mit hunderttausenden Beschäftigten. Aber wo ist Euer Glaube und Gebet? Wo sind Eure Leute sonntags im Gottesdienst? Wo bekennen sich Menschen hier mutig zu Jesus Christus und seinem so ganz anderen Weg? Da sieht es nämlich bei uns Etablierten eher mau aus. Und von Hochmut und Verteidigung des christlichen Abendlandes gegenüber allem Fremden und Andersgläubigen – so wie in Dresden oder an anderen Orten – besteht kein Anlass. Es ist ja bezeichnend, dass gerade an Orten, wo die christliche Kultur mit Füßen getreten wurde, über Jahrzehnte in den Boden gestampft wurde, jetzt ausgerechnet von der Verteidigung des christlichen Abendlandes geredet wird. Was ein Hohn! Nein, wenn wir unser christliches Abendland verteidigen, dann sollten wir das zusammen mit allen Christen tun, denen echt auch an Jesus Christus gelegen ist. Und das heißt: Wir müssen **Mit-Bürger** sein. Wir müssen mit unserer Person, mit unserem Leben, mit unserem Einsatz im Alltag für unsere Werte und Gebote einstehen und bürgen. Christentum ist kein Hobby, sondern ist die existentielle Kraft einer ethischen Haltung. Das hat in der Tat ein christliches Abendland hervorgebracht auch mit der Aufklärung, mit der Reformation, mit der Toleranz und der Freiheit. Darauf bin ich nun wirklich stolz. Aber ich muss nicht stolzer sein als jemand, der neu dazu kommt und diese Werte auch vertritt. Wir sind gemeinsam **„Mit-Bürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen“**. Und in der Kirche, die wir gemeinsam bauen, fragen wir nicht nach Völkern, nach sozialen Unterschieden, sondern nach dem Glauben an Jesus Christus. Er ist der Eckstein der Kirche. Erbaut auf dem Grundstein der Apostel und Propheten, bleibt Jesus Christus allein unser Grund.

Mehr Demut und Selbstkritik täte unserem Land sehr gut. Wir haben das doch eben in der Schriftlesung gehört, was Jesus im Gleichnis vom großen Abendmahl gesagt hat: Jesus lädt uns ein zu sich an seinen Tisch. Eindringlich, liebevoll, mit klaren Worten. Aber viele haben eben keine Zeit mehr für so etwas wie Religion, sie sind mit wichtigeren Dingen beschäftigt. Sie müssen Grundstücke vermarkten, Ochsen kaufen oder sind mit ihren Beziehungen beschäftigt. Über so eine unfassbare Arroganz kann der Hausherr im Gleichnis nur zornig sein, wahrscheinlich auch enttäuscht und traurig. Darum schickt er den Knecht auf die Straßen und lädt alle ein, die es wirklich ehrlich meinen. Vor allem, die von sich selbst nicht zu hochmütig denken; die Armen, die Verkrüppelten, die Blinden und Lahmen. -3-

Also wir alle, die wir eben so unperfekt, manchmal geknickt und mit manchem Schmerz da sind. Die lädt er ein an den Landstraßen und Zäunen. Und die da kommen, sind die Gemeinde des Herrn und Gottes Hausgenossen. Die Taufe allein ist es also nicht. Getauft sind hier in unserem Land viele! Es kommt darauf an, die Taufe zu leben, den eigenen Glauben zu bezeugen, Mitbürger der Heiligen zu sein. Die Religion, das Christentum trägt man nicht wie ein Privileg vor sich her, einen Bauchladen, der uns von anderen abgrenzt. Viel eher ist es doch – wenn es echt ist – eine innere Haltung der Würde, ein Bedürfnis nach Gebet und eine Haltung der Freude über jeden Menschen, der auch etwas von Gottes Wort bewahren möchte.

Ich las in der letzten Woche ein sehr bewegendes Wort von dem so charmanten britischen Schriftsteller **Julian Barnes**, der Atheist ist: **„Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn!“** Ich finde, damit ist etwas wunderbar auf den Punkt gebracht, was ich bei ganz vielen in unserem Land erlebe und spüre: Das Bewusstsein zwar zu haben, die eigene Religion und die Kirche und den Glauben hinter sich gelassen zu haben. Sich selbst zu verwirklichen, im Materialismus den eigentlichen Sinn des Lebens zu sehen. Und doch irgendwo in der Seele zu spüren, dass bei allem etwas fehlt. Vielleicht sollten wir als Kirche viel mehr auf diese Sehnsucht der Menschen achten. Vielleicht sollten wir doch immer wieder an die Zäune und Häuser und auf die Landstraßen gehen und an die Einladung Gottes zum Tisch des Herrn erinnern. Vielleicht werden dann die ehemals etablierten Christen dann zu jungen, frischen Christen.

Amen.